

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Rita Bausch, römisch-katholisch

17. September 2006

Glaube, der auf der Erde steht

Jakobus 2,14-17

Liebe Hörerin, lieber Hörer

In der katholischen Kirche in der Schweiz gibt es zum Eidgenössischen Betttag eine langjährige Tradition: Die Bischöfe schreiben gemeinsam allen Pfarreien einen Hirtenbrief. Solche Hirtenbriefe sind keine Erfindung der kirchlichen Neuzeit. Wir begegnen ihnen schon ganz am Anfang der christlichen Gemeinden. Ja, sie sind sogar die ältesten Dokumente über das Leben der Christen, die uns überliefert sind. Da stehen die sieben Briefe, die Paulus zwischen 50 – 60 n.Chr. verschickt hat – oder besser für damals: überbringen liess. Er beantwortet darin Fragen der Christen in verschiedenen Gemeinden. Er stärkt sie in ihrem Glauben. Er möchte so mithelfen, ihre Gemeinschaft auf das auszurichten, worauf es aus Liebe zu Gott und den Menschen ankommt. Einmal schreibt Paulus ausdrücklich, die Gemeinde soll diesen Brief auch den andern Gemeinden zum Vorlesen weitergeben. Nebst den Briefen des Apostels Paulus finden wir im Neuen Testament noch vierzehn weitere Briefe anderer Autoren. Wir können sie alle Hirtenbriefe nennen.

So steht der Brief der Schweizer Bischöfe zum heutigen Dank-, Buss- und Betttag in einer ganz langen christlichen Geschichte. Grundlage des Hirtenbriefes sind die Verse aus dem Jakobusbrief, die heute in den Gottesdiensten verkündet werden:

Meine Brüder und Schwestern, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? ... Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Gebt in Frieden, wärmt und sättigt

euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.

Wenn ich das in ein Merkmal christlichen Glaubens zusammenfasse, heisst es: Der Glaube an den menschenfreundlichen Gott ist im Geist von Jesus Christus ein Glaube mit Händen und Füßen und einem guten Herzen. Glauben bedeutet zwar zuerst, dass ich mich, dass Menschen sich miteinander Gott anvertrauen. Das kann und soll auch ein Entscheid des Verstandes, des Denkens sein. Und zugleich ist es viel mehr.

Wenn Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, einem Menschen glauben und vertrauen, ja, sich ihm anvertrauen, dann steht dahinter nicht nur ein Entscheid, sondern auch eine gute Erfahrung mit diesem Menschen. Sie haben seine Liebe zu Ihnen, sein Gut-Sein mit Ihnen erlebt. Nicht anders ist es mit dem Glauben an Gott. Haben Sie schon erfahren, dass er Sie liebt, dass er Ihnen gut ist? Wenn Ja, können Ihnen als Antwort vielleicht fast aussergewöhnliche, grossartige Gotteserfahrungen in den Sinn kommen. Das muss jedoch nicht sein. Geschichten vom Gut-Sein und Lieb-Haben von Menschen und von Gott schreibt vor allem das kleine, alltägliche Leben. Die Evangelien und die Briefe sind voll von Erzählungen, wie Menschen Jesus von Nazareth erlebt haben: dass er sie liebt, dass er ihnen auf ganz verschiedene Weise gut ist – und dann haben sie gesagt: Was er uns sagt und tut, wie er mit uns umgeht, das wirkt der menschenfreundliche Gott aus ihm heraus. Er ist von Gott im tiefen Sinn des Wortes begeistert. Aus dieser helfenden, froh machenden Erfahrung heraus haben sie ihm geglaubt.

Es gibt unzählbare befreiende Gotteserfahrungs-Geschichten von Menschen durch alle Zeiten. Ich möchte allen wünschen, die heute den Bettag auch als Zeit zum Besinnen leben, dass wir Gottes Gut-Sein für uns und unser Land spüren und ihm dafür danken können.

Jakobus schreibt in seinem Hirtenbrief:

Das ist jedoch nur die eine Seite des Glaubens. Wenn sie allein bleibt, ist es ein halber Glaube. Es heisst sogar: ‚So ist der Glaube für sich allein tot.‘

Die andere Seite, die dazu gehört, ist das Tun. Ich möchte das wieder an der zwischenmenschlichen Beziehung aufzeigen. Wenn Sie spüren, dass jemand Ihnen gut ist, dass jemand Sie liebt, so motiviert Sie das, ja, es drängt Sie vom Herzen her, ihm auch gut zu sein – nicht weil Sie müssen, sondern weil Sie wollen. Sie möchten seine Liebe mit Ihrer Liebe beantworten. Wenn ich mich jemandem anvertrauen darf, so soll er sich auch mir anvertrauen dürfen. Wenn er für mich sorgt, möchte ich auch für ihn sorgen.

Doch wie sollen wir aus dankbarem und vertrauendem Glauben an Gott ihm zeigen, dass er auch uns vertrauen, sich uns anvertrauen kann? Wie sollen wir für Gott sorgen? Dafür gibt es verschiedene Wege. Wir können ihm zur Ehre eine schöne Kirche bauen. Da können Menschen zusammenkommen, um in Freud' und Leid ihr Leben mit ihm zu feiern. Wir können zu seinem Lob und aus Dank musizieren, Lieder singen. Wir können einen langen Pilgerweg gehen, Kerzen anzünden und Vieles mehr. Es gibt verschiedene Wege, Gott zu zeigen, dass wir ihn auch lieben, und dass er unserer Liebe vertrauen darf. Ein wichtiger Weg ist die Sorge für die Armen und Bedürftigen. Jesus hat es getan und uns auf diesen Weg des Glaubens in seiner Nachfolge eingeladen.

Im Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe zum Betttag steht es so: Die Diakonie, die helfende Liebe, gehört zur Mitte des Evangeliums. Damit unser Glaube nicht in der Luft hängt und ein blosses Lippenbekenntnis bleibt, muss er durch Werke der Liebe auf die Erde gestellt werden. Darum ist das erste, was wir von den jungen Christengemeinden hören, ihre gegenseitige Hilfe.

Liebe Hörerinnen und Hörer, dass am heutigen Betttag klar ist: Wir müssen uns nicht mit helfender Liebe den Himmel verdienen. Wir sollen dem Hungernden nicht zu essen geben, den Kranken nicht besuchen und dem Armen nicht Kleidung und Wohnung besorgen, damit Gott uns lieb hat. Er hat uns schon lieb. Sein erlösendes Gut-Sein müssen wir uns nicht verdienen. Wir können es uns nur schenken lassen. Aber: Gerade weil ich seine Liebe für mich und für alle glaube, will ich und sollen wir aus diesem Geliebt-Sein heraus helfendes, und heilendes Gut-Sein insbesondere den Menschen weiter schenken, die es brauchen. Dieser tätige Glaube ist von Anfang an ein zentrales Merkmal christlicher Gemeinde.

Die Bischöfe schreiben es den Pfarreien in der Schweiz so: Die Kirche bewährt sich als Kirche in ihrer Sorge für die Menschen, für alle Menschen und für jeden einzelnen Menschen. Mit jedem einzelnen Menschen hat sich Jesus in seiner Menschwerdung verbunden. Gottes Ja zu uns und unser Ja zu Gott schliesst die Verpflichtung zu helfender Solidarität mit allen Armen und Bedürftigen ein. Unsere Glaubwürdigkeit als Christen und Christinnen hängt nicht zuletzt davon ab, wie ernst und konsequent wir diesen Auftrag erfüllen.

Die Menschen zur Zeit Jesu haben sich über ihn aufgeregt, weil er zu allen gut war. Bei ihm am Tisch haben alle Platz gefunden. Er hat sich nicht gescheut, die unreinen Aussätzigen zu berühren. Sein Gut-Sein aus Verbun-

denheit mit dem menschenfreundlichen Gott hat nicht bei den religiös engagierten Kreisen Halt gemacht. Das hat viele irritiert und gegen Jesus aufgebracht. Er ist trotzdem von der weiten Liebe nicht abgewichen. Was damals geschah, ist uns Einladung und Herausforderung des Glaubens als Christen auch heute.

Im Hirtenbrief steht: Die christliche Nächstenliebe darf jedoch an den Grenzen unseres Landes nicht Halt machen. Als Christen müssen wir für eine globale Solidarität eintreten, die keine Grenzen kennt – weder geografische noch kulturelle noch religiöse. Diese weltweite Solidarität ist in den letzten Jahrzehnten noch dringlicher geworden als je zuvor. Besser als die früheren Generationen sind wir heute über die Not von Menschen in aller Welt informiert.

Eigentlich wissen wir es wohl alle: Richtig gut geht es mir nur, wenn es andern auch gut geht. Richtig des Lebens freuen kann ich mich nur, wenn andern das Leben auch Freude bereithält. Richtig gelingen können meine Jahre nur, wenn sie andern auch gelingen. Das Vorwort der Schweizerischen Bundesverfassung sagt: ‚Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.‘ Ich wünsche Ihnen, liebe Hörer und Hörerinnen, einen Bettag mit Zeit zum Nachdenken – und dann zum liebevollen Tun.

Gerne lasse ich zum Schluss einen Abschnitt aus dem Hirtenbrief für unser Zusammenleben in der Schweiz stehen: Wir Bischöfe sind dankbar für die zahlreichen sozialen Einrichtungen auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens in unserem Land. Sie sind entstanden aus der konkreten Zuwendung zu den Menschen, die unsere Hilfe brauchen. Wir danken für das karitative Engagement von Ordensgemeinschaften, Vereinen und Sozialdiensten. Wir danken ganz besonders für den ehrenamtlichen diakonischen Einsatz von unzähligen Freiwilligen, vor allem in unsern Pfarreien, die die Hilfsbedürftigkeit der Menschen in ihrer nächsten Umgebung wahrnehmen können.

Rita Bausch
Freie Strasse 4, 8570 Weinfelden/TG
rita.bausch@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwille um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)